

Eike von Savigny

10.2.1941 - 18.12.2025

Eike von Savigny war ein Glücksfall für die Analytische Philosophie, die deutschsprachige Philosophie, und die Universität Bielefeld. Alle drei hat er über fünfzig Jahre auf sehr fruchtbare Weise geprägt.

Geboren wurde von Savigny am 10.2.1941 in Berlin. Nach dem Abitur 1960 absolvierte er ein Studium der Rechtswissenschaft, Philosophie, Alten Geschichte und Älteren Germanistik an der Universität München, inklusive eines Auslandssemesters 1961-62 in Besançon. 1965 erfolgte die Promotion mit der Dissertation *Der empirische Charakter des deutschen Strafrechts*. 1970 wurde von Savigny im Fach Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität München habilitiert, auf der Grundlage des 1969 veröffentlichten Buches *Die Philosophie der normalen Sprache*.

In München zählte von Savigny zum Kreis der Studierenden um Wolfgang Stegmüller, der damals entscheidend dazu beitrug, die Analytische Philosophie nach dem durch die Nazis erzwungenen Exodus in den deutschsprachigen Raum zu reimportieren. Die Stegmüller-Schule ist vor allem bekannt für ihre Beiträge zur formal orientierten post-positivistischen Wissenschaftstheorie. Von Savigny verfolgte die Analytische Philosophie in eine andere Richtung. Zwar hat auch er zu Beginn seiner Karriere wichtige Beiträge zur Wissenschaftstheorie geliefert. Aber es ging dabei weniger um die physikalischen und formalen Wissenschaften, als vielmehr um die Rechts- und Literaturwissenschaften. Und er knüpfte nicht an die im Stegmüller-Kreis vorherrschende, von Rudolf Carnap personifizierte „ideal language philosophy“ an, sondern an die sogenannte „ordinary language philosophy“ britischer Provenienz. Beide Strömungen vollziehen einen „linguistic turn“. Traditionelle philosophische Probleme sind nicht Ausdruck mangelnder Einsicht in das Wesen der Realität, sondern haben ihren Ursprung in begrifflichen



Verwirrungen. Sie müssen deshalb durch logisch-linguistische Analyse gelöst bzw. aufgelöst werden. Die „Philosophie der idealen Sprache“ propagiert dabei die Paraphrase philosophischer Aussagen und Argumente in einem interpretierten künstlichen logischen Kalkül. Dagegen geben die „Philosophen der normalen Sprache“ zu bedenken, dass die meisten philosophischen Probleme und Paradoxien ihren Ursprung in unserem tatsächlichen (alltagssprachlichen oder fachsprachlichen) Begriffssystem haben; deswegen werden sie am besten dadurch gelöst, dass man die etablierte Verwendungsweise der philosophisch problematischen Begriffe klärt und mit ihrem Gebrauch oder Missbrauch in philosophischen Fragestellungen und Theorien vergleicht.

Auch das Interesse an der Philosophie der normalen Sprache war zum Teil von Savignys akademischem Hintergrund geschuldet. Sowohl in der Jurisprudenz als auch in der Begriffsanalyse geht es darum, begriffliche Klarheit zum Zwecke klarer Fragestellungen und stringenter Argumentation zu schaffen. Aber obwohl beide Felder ihre eigenen Fachsprachen verwenden müssen, bleiben diese doch stets verankert in umgangssprachlichen Begriffen und verknüpft mit alltäglichen Charakterisierungen menschlichen Denkens, Sprechens und Handelns. Von Savignys *Philosophie der Normalen Sprache* bleibt bis heute eine vorzügliche Einleitung in diese Strömung. Das Buch erhellt nicht nur, was unter „normaler Sprache“ zu verstehen ist—nämlich der etablierte Sprachgebrauch nicht nur im Alltag, sondern auch in spezialisierten Diskursformen, wissenschaftliche Disziplinen inklusive. Es arbeitet zudem die philosophische Relevanz dieses Sprachgebrauchs heraus, und dokumentiert damit Berechtigung und Errungenschaften der Philosophie der normalen Sprache. Zugleich werden aber auch Irrwege und Grenzen des Ansatzes kritisch beleuchtet.

Nach Stationen in München, Trier, Salzburg und Klagenfurt wurde von Savigny 1977 auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Bielefeld berufen. Hier entfaltete er seine größte Wirkungskraft, in Forschung, Lehre und Organisation gleichermaßen. Dass Bielefeld zu einem der Zentren der Analytischen Philosophie in Deutschland aufsteigen konnte, ist zu einem großen Teil ihm zu verdanken. Nicht zuletzt dadurch, dass er als treibende Kraft daran beteiligt war, weitere herausragende Philosoph*innen nach Bielefeld zu bringen, darunter Peter Bieri, Wolfgang Spohn, Rüdiger Bittner, Ansgar Beckermann, Martin Carrier und Véronique Zanetti.

In Bielefeld verlagerte sich von Savignys fachlicher Schwerpunkt von der Rechtsphilosophie und Wissenschaftstheorie hin zur Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes. Eine Konstante blieb dabei das Interesse an philosophischer Methodologie. Von Savigny verstand es wie wenige andere darzulegen, warum der „normale“, d.h. nicht-philosophische, etablierte

Sprachgebrauch philosophisch relevant ist, besonders wenn es um sprachliche und mentale Phänomene geht. Zugleich bestand er stets darauf, dass die Reflexion auf den etablierten Sprachgebrauch methodisch streng kontrolliert erfolgen kann und muss, weshalb sie auch eines sprachtheoretischen Fundaments bedarf. Viele von Wittgenstein geprägte Philosoph*innen gehen zwar davon aus, dass sich philosophische Probleme nur durch die Klärung der Bedeutung einschlägiger Begriffe (auf-)lösen lassen. Sie bestreiten aber vehement, dass es dazu einer Theorie dessen bedarf, was Begriffe, sprachliche Bedeutung oder Sprache ausmacht.

In seinem sprachphilosophischen Hauptwerk *Zum Begriff der Sprache: Konvention, Bedeutung, Zeichen* (1983) liefert von Savigny eine ebenso elegante wie plausible Alternative zu dieser meta-semantischen Enthaltensamkeit. Er geht aus von Wittgensteins berühmtem Diktum: „Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘—wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung—dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (*Philosophische Untersuchungen* §43). Nun ist jedoch zunächst einmal unklar, welche Aspekte des Gebrauchs eines Ausdrucks seine Bedeutung bestimmen und von daher semantisch relevant und philosophisch wichtig sind. Statt dieser Herausforderung unter Berufung auf die vermeintliche Unmöglichkeit philosophischer Theorien auszuweichen, stellt sich ihr von Savigny mit Gusto. Er verfolgt dabei zwei Ziele: Erstens, die Begriffe zu klären, deren wir uns beim philosophischen Reden über und der Analyse von Sprache bedienen—Wort-, Satz- und Äusserungsbedeutung, etwas Meinen, Verstehen, Sprachregel, etc. Zweitens, ein Verfahren zu entwickeln, mit dem sich eine uns völlig unbekannte Form sprachlichen Verhaltens *ab novo* interpretieren lässt. Die erwähnten Begriffe werden dabei dadurch analysiert, dass man ihre Rolle innerhalb einer solchen Theorie sprachlichen Verhaltens klärt. Diese Strategie erinnert unmittelbar an Donald Davidsons Projekt einer „theory of meaning for natural languages“; in diesem geht es ebenfalls um das Instrumentarium, mit dem sich die „radical interpretation“ einer völlig unbekannten Sprache bewerkstelligen lässt. Anders als der durch Quinesche Scheuklappen behinderte Davidson, schränkt von Savigny das begriffliche und formale Instrumentarium aber nicht unter Berufung auf Naturalismus, Extensionalismus und Behaviorismus ein. Vielmehr bedient er sich frei und auf äußerst informierte und kreative Weise bei Theorien des tatsächlichen Sprachverhaltens, allen voran bei Wittgenstein, Ryle, Austin, Grice, Hart, Lewis und Bennett.

Ein besonders interessanter Aspekt von von Savignys Sprachphilosophie ist sein Versuch, das Wittgensteinsche Diktum von Bedeutung als Gebrauch durch die Idee des Sprechaktpotenzials („illocutionary act potential“) zu spezifizieren und zu operationalisieren. Grob vereinfacht ist der Sinn eines Satz-Typs bestimmt durch die Arten von (illokutionären)

Sprechakten, die man durch die Äußerung eines seiner Token gemäß allgemeiner sprachlicher Konventionen vollziehen kann. Die Bedeutung eines Wort-Typs ist dann der Beitrag, den ein Token des Typs zum Sprechaktpotenzial von Sätzen leistet, in denen er vorkommt.

Wichtig ist dabei, dass der hier entwickelte Begriff der Bedeutung ein theoretischer ist, der die Dispositionen von Sprecher*innen erklären soll, sich in unterschiedlichen kommunikativen Situationen unterschiedlich zu verhalten. Entscheidend ist darüber hinaus, dass die Rolle einer Äußerung durch ihre durch Konventionen festgelegten Vorbedingungen und ihre ebenfalls durch Konventionen festgelegten Ergebnisse bestimmt wird. Mit der Ausarbeitung dieser Idee hat von Savigny den weltweit gefeierten Inferentialismus von Robert Brandom um Jahre vorweggenommen, und zwar auf eine Weise, die sehr viel klarer ist und auf deutlich weniger problematischen Annahmen beruht, als die Brandomsche Version. Eindrücklich ist auch die präzise und durchweg unaufgeregte Art und Weise, wie von Savigny normative Begriffe wie „Regel“ und „Konvention“ einführt und fruchtbar macht. Das unterscheidet sich äußerst wohltuend von den augenblicklichen Debatten um das ‚N-Wort‘, in denen Normativität abwechselnd fetischisiert oder geleugnet wird, oft aufgrund mystifizierender Auffassungen dessen, was normative Phänomene eigentlich ausmacht.

Spätestens seit seinem Jahr am Wissenschaftskolleg in Berlin 1988-89 hat von Savigny sich intensiv der späten Philosophie Wittgensteins gewidmet, sowohl mit interpretatorischer als auch mit sachlicher Zielrichtung. Hauptresultat dieser Bemühungen sind die zwei Bände *Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“*. *Ein Kommentar für Leser* (1988/89). Es handelt sich um den einzigen Kommentar zu den *Untersuchungen*, der in der Sprache des Werks verfasst worden ist. Der Untertitel ist Programm. Von Savigny orientiert sich konsequent an den Fragen, mit welchen Wittgensteins zweites Meisterwerk unvoreingenommene Leser beständig konfrontiert: i) Wer spricht? (Wittgenstein oder sein fiktiver Gesprächspartner); ii) Worum geht es? (in Bemerkungen, die zwar stilistisch klar sind, deren philosophische Relevanz aber alles andere als offenkundig ist); iii) Wo gehört das hin? (innerhalb des gesamten Werkes bzw. innerhalb bestimmter Gedankenstränge). Von Savigny geht diesen Leitfragen durch detaillierte und penible Kommentare nach, wobei besonders die subtilen Erwägungen der sprachlich möglichen alternativen Lesarten einzelner Passagen äußerst erfrischend und erhellend sind. Um einen Kommentar für Leser handelt es sich auch in einer zweiten Hinsicht. Im Gegensatz zu dem mehrbändigen Kommentar von Baker und Hacker verfährt von Savigny in den allermeisten Fällen rein textimmanent, ohne Berücksichtigung der Manuskripte und Typoskripte aus denen Wittgenstein die *Untersuchungen* zusammengestellt hat.

Inhaltlich besticht der Kommentar durch den Versuch zu zeigen, dass das gesamte Werk der Verteidigung zweier zentraler Thesen dient, einer über „etwas mit einer Äußerung Meinen“, und einer über mentale Phänomene im Allgemeinen:

Dass ein Individuum mit einer Äußerung etwas Bestimmtes meint oder eine Äußerung auf bestimmte Weise versteht, bzw. allgemeiner sich in mentalen Zuständen des Denkens, Fühlens, Einbildens etc., befindet, ist kein Umstand dieses isolierte Individuum allein betreffend, sondern läuft auf die Tatsache hinaus, dass die Muster des Verhaltens des Individuums auf gewisse Weise eingebettet sind in entsprechende Muster sozialen Verhaltens innerhalb der Gemeinschaft, der das Individuum angehört.

Erfrischend daran ist die kompromisslose Ausrichtung der Interpretation eines scheinbar ungeordneten und aphoristischen Texts auf systematische Thesen und Argumente hin. Radikal ist die kompromisslose Durchführung einer von anderen Interpreten stückweise und halbherzig verfolgten kommunitaristischen Lesart. Und überaus erhellend ist die systematische Entwicklung des „Musterrezepts“, einer konsequent holistischen Herangehensweise an sprachliche und mentale Begriffe und Phänomene.

Sowohl was die hermeneutische Methode als auch was die inhaltlichen Interpretationen und Thesen anbelangt, scheut der Kommentar in keinsten Weise vor Kontroversen zurück. Von Savigny geht es nicht um die Absichten des Autors, sondern um die vom Text tatsächlich gemachten Aussagen. Ob diese Trennung immer eindeutig möglich ist und ob man angesichts der Zettel-Kompositionsmethode Wittgensteins die Vorversionen bei Seite lassen sollte, sei dahingestellt. Dasselbe gilt für die Ausrichtung des gesamten Textes auf eine kommunitaristische und „paternalistische“ Auffassung von Sprache und Geist.

Eike hat mich als damals noch sehr jungen Wittgenstein Forscher explizit dazu ermutigt, mich aus der Perspektive einer textgenetischen Interpretationsmethode und einer eher orthodoxen Lesart kritisch mit seinem Kommentar auseinander zu setzen. Das spricht Bände. Zum einen, was seine bewundernswerte intellektuelle Offenheit anbelangt. Es ging ihm immer um die Sache und nicht um die Wahrung des eigenen geistigen Besitzstandes. Zum anderen handelte von Savigny, was die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses betrifft, stets im Dienste der Philosophie und ohne jegliche Ambitionen auf Bildung einer Schule. Gerade dadurch hat von Savigny so viel zur deutschsprachigen Philosophie beigetragen. Unter die von ihm auf den verschiedensten Ebenen betreuten und geförderten gehören herausragende Forscher*innen wie Andreas Kemmerling, Oliver Scholz, Rosemarie Rheinwald, Kerstin Stüssel, Albert Newen und Katia Saporiti.

Von Savigny hat nicht nur entscheidende eigene Beiträge zur Interpretation und kritischen Diskussion von Wittgensteins Spätphilosophie geleistet. Er hat darüber hinaus seit den späten 1980ern Bielefeld zielstrebig in das führende deutschsprachige Zentrum der Wittgenstein-Forschung verwandelt. Dies durch die Organisation von Tagungen, durch das DFG-Projekt zur Herausgabe von Joachim Schultes *Kritisch-Genetischer Edition der Philosophischen Untersuchungen* (2001) und durch seine großzügige und unermüdliche Unterstützung von Gastaufenthalten von Wittgenstein Forscher*innen aus aller Welt. Zu denen, die davon sowohl intellektuell als auch was die akademische Laufbahn anbelangt ungemein profitiert haben, zählte neben Joachim Schulte, David Stern und Richard Raatzsch auch ich selbst.

Überhaupt waren Eike und Ulrike von Savigny die perfekten akademischen Gastgeber. Die zahlreichen sozialen Anlässe „Auf der Hufe“ waren legendär. Und die von Savignys hatten sogar stets ein Fahrrad für philosophische Besucher*innen aus aller Welt im Keller. Überhaupt war das Fahrrad Eikes bevorzugtes Fortbewegungsmittel, bis zu einem tragischen Unfall, der seine letzten Jahre überschattete.

Beweglichkeit und Präzision waren auch Eikes zentrale intellektuelle Tugenden. Exemplarisch und unvergesslich bleibt für mich seine Auseinandersetzung mit Wittgensteins Bemerkung, wonach wir zwar sagen „Der Hund fürchtet, sein Herr werde ihn schlagen“ aber nicht „Der Hund fürchtet, sein Herr werde ihn morgen schlagen“ (im Aufsatz „Keine Hoffnung für Hunde“ von 1995). Zunächst beschreibt von Savigny auf extrem phantasievolle Weise die Verhaltensweise eines sprachlosen, aber hochintelligenten Hundes, die Belege für den zweiten Satz liefern könnte. Nur um dann zu nachzuweisen, dass diese scheinbar begrifflich mögliche Verhaltensweise letztlich überhaupt nicht in die canine Lebensform passen würde.

Alle, die überzeugt sind, dass sich aus dem späten Wittgenstein mehr herausholen lässt als ein Kult des Alltäglichen und wohlfeiles Gerede von philosophischer Therapie werden von Savignys Interventionen, Provokationen und Entwürfe ebenso schmerzlich vermissen, wie seine gleichermaßen humorvolle wie konstruktive Kritik.

Letztlich liefen von Savignys philosophische Bemühungen aber auf ein viel breiteres und grundsätzlicheres Projekt hinaus, nämlich das methodisch kontrollierte kritische Denken im Kleinen wie im Großen. Daraus speiste sich auch sein vorbildliches Engagement für Lehre und Philosophiedidaktik.

Wir gedenken eines Philosophen, der unser ebenso wundersames wie wunderbares Fach auf herrliche Weise bereichert hat!

Hans-Johann Glock, Dezember 25/Januar 26